

Spanisch für ewige Anfänger?

Lehrwerke sind das Rückgrat des Spanischunterrichts. Warum nur sind sie so schlecht?



Felix, der jüngere meiner zwei Enkel ist zwei Jahre alt und interessiert sich für Sprache. Sollte ich ihm als professioneller Sprachlehrer das Sprechen beibringen, so würde ich mit regelmäßigen Verben im Präsens beginnen. Natürlich würde ich jede Vergangenheitszeit vermeiden. Alle „hättest“ und „wärest du“ spare ich aus. Ganz zu schweigen von Imperativen! Größten Wert würde ich darauf legen, dass Felix sofort in Kommunikationssituationen trainiert wird. Er interessiert sich zwar brennend für Bagger, aber ich wähle natürlich kommunikativ interessanteres Vokabular aus, z. B.: „Ich heiße Opa, wie heißt du?“ Das würde von mir zwar höchste Konzentration abverlangen, habe ich als nicht-professioneller Opa bislang alle Grammatikformen benutzt, zwar kindgerecht aber ohne Überlegung, so müsste ich mir bei professionellem Vorgehen einfach mehr Gedanken um die Grammatik machen.

Ich ahne, dass Sie den Kopf schütteln und die seltsamste Meinung von mir haben. Haben Sie diese Meinung auch von unseren Schulbüchern¹? Sie meinen, man könne einem Zweijährigen schon das im Deutschen so beliebte Perfekt und den Imperativ zumuten, ohne ihn zu verwirren? Warum tun es dann die Lehrbücher bei Jugendlichen und Erwachsenen nicht? Miniaturisierte Textfetzen sollen den Lernenden von Anfang an in die Lage versetzen zu sprechen. Die Grammatik wird so hingebogen, dass auf spannende Inhalte fast gänzlich verzichtet werden muss. Der Aufbau eines passiven Vokabulars wird nicht angestrebt, das heißt in der Vermittlung von aktiv und passiv zu beherrschendem Vokabular wird nicht unterschieden. Felix auf jeden Fall scheint mit seinen zwei Jahren keine Probleme mit einem anderen Vorgehen zu haben. Reden will er noch nicht, kann er auch nicht. Ihm reicht vorerst das Verstehen. Wir, seine Familie, akzeptieren das. Unsere Lehrbuchautoren bei Schülern nicht. Sie beweisen immer wieder aufs Neue, wie man alle Erfahrungen und wissenschaftliche Erkenntnisse zum Spracherwerb ignorieren und dennoch auf Hochglanzprospekten das Blaue vom Himmel herunter versprechen kann.

Es wird ignoriert, dass jeder Mensch letztlich selbst entscheidet, wann er zu sprechen beginnt. Mit der von den Lehrwerken genährten Erwartung, schnell frei sprechen zu können, programmieren sie die Frustration von Lehrern und Schülern vor. Sicher: ein solches Versprechen kommt dem Zeitgeist entgegen. Wer will schon auf den Erfolg seiner Bemühungen warten? Alles muss schnell gehen. Also schlagen wir das Buch auf und Reden. So einfach ist das! Dumm nur, wenn bemerkt wird, dass dies Illusion ist. Am härtesten trifft es die, die mit derartig geweckten Erwartungen tatsächlich mit Muttersprachlern in Kontakt kommen. Der Spanier auf der Plaza del Sol benutzt nämlich nicht unbedingt die vom Lehrbuch vorgeschlagenen Redewendungen. So

¹ Meine Erfahrungen mit Schulbüchern beziehen sich auf Spanisch als spät beginnende Fremdsprache. Mag sein, dass es Spanischbücher für sehr junge Lerner gibt, auf die die hier gemachten Aussagen nicht zutreffen.

kam denn einer meiner Schüler nach der fünften Lektion aus den Ferien in Spanien zurück und klagte, dass er kaum Spanisch sprechen konnte. Sein Lehrer – in dem Fall ich – wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte.

Es gibt für dieses vorprogrammierte Scheitern durchaus einen Grund. Lehrbuchautoren kommen in der Regel aus einer linguistischen Ecke. Ein Sprachwissenschaftler ist als Lehrer und Autor ebenso geeignet, wie ein Pathologe als Arzt. Es genügt nicht, sich über die Sprachentwicklung, alle Feinheiten des Subjuntivos und die Bedeutung des „Bicentenario de la Constitución de Cádiz de 1812 ...“ auszukennen, um ein guter Lehrer zu sein. Ein guter Sprachlehrer muss zweifelsohne die Grammatik beherrschen. Insofern ist die pathologische Sprachausbildung notwendig. Sie darf aber nicht, wie dies der Fall ist, die Lehrerausbildung und noch schlimmer: den Sprachunterricht dominieren.

Die Wiederholung – nur für den Lehrer langweilig

Lehrwerke müssen der Tatsache Rechnung tragen, dass zuerst eine große Menge an sprachlichem Input erfolgen muss, bevor sich freies Reden ereignet. Ja, Sie haben richtig gelesen: es ereignet sich! Sprechen ist nicht nur ein Willensakt. Unbewusst bildet sich nach vielen, vielen gehörten und gelesenen Texten eine innere Grammatik, eine innere Landkarte ab. Bei Frederik hört sich das so an: „Opa, ich habe den Kuchen gegesst“. Opa antwortet dann, weil ihn das stört: „Schön, dass du den Kuchen gegessen hast“. Und so wird die innere Landkarte der Grammatik immer mehr der gültigen Grammatik angepasst. Erst wenn der Sprachinput eine kritische Masse erreicht hat, beginnt das echt freie Sprechen. Wie soll dieser Input erreicht werden, wenn nur winzige Sprachfetzen gelernt werden?

Zurück zu meinen Enkeln: Frederik interessiert es brennend, dass man ihm immer wieder das Gleiche vorliest. Und das nicht, weil der Opa so langweilig erzählt! Der ist im Erzählen nämlich echt gut, meint er zumindest von sich selbst. Das Vorlesen hat für Frederik den Vorteil, dass immer genau das gleiche Vokabular erscheint. Er lernt auf diese Art Vokabeln wie „*Pferdekoppel*, *Blumenbeet* und *Bernhardiner*“. Er fragt auch nicht danach: „Du, Opa, wofür kann ich die Vokabel »*Pferdekoppel*« brauchen?“. Er will Wiederholungen, denn sie trainieren das Gedächtnis und die Aussprache. Und was für Kinder gilt, gilt auch für Erwachsene. Umgekehrt trifft das übrigens nicht unbedingt zu. Unsere Lehrbücher wollen nicht langweilen und versuchen deshalb Wiederholungen, außer bei den wirklich öden Grammatikübungen, zu vermeiden. Die Wiederholung von Inhalten ist sinnvoll. Die Wiederholung kontextfreier Grammatikstrukturen ist es sicher nicht. Lehrbücher wiederholen also ausgerechnet da, wo es wirklich langweilig ist. Haben die vielen Übungen geholfen, dass „*ser*“ und „*estar*“ und das „*Indefinido*“ und „*Imperfecto*“ richtig verwendet werden? Wenn ja, dann habe ich in meinen fast vierzig Jahren Spanischunterricht etwas falsch gemacht und muss meine Schüler um Verzeihung bitten. Wiederholungen von Inhalt dagegen mögen die Schüler und das bringt sie auch grammatikalisch weiter. Eine grammatikalisch falsche Formulierung muss falsch klingen, erst dann wird die Struktur kommunikativ beherrscht. Pattern-Thrill und Grammatikübungen führen meist nur dazu, dass man sofort nach einem Fehler bemerkt, dass es ein Fehler war. Das hat

etwas mit der linkshirnischen Verankerung von kognitiv gelernten Inhalten zu tun. Aber ich will hier ja nicht fachsimpeln, dafür gibt es genügend linguistisch orientierte Lehrer-Fachzeitschriften ;-) Verständnis für sprachliche Strukturen herzustellen, ist sicher gut, es ist sicher auch gut, diese begrenzt üben zu lassen. Nur sollte man sich darüber im Klaren sein, dass damit eine Struktur noch lange nicht „beherrscht“ wird.

Berücksichtigt man, wie Sprache erworben wird, so muss ein gutes Lehrwerk von Anfang an eine große Menge Sprachmaterial anbieten, das hauptsächlich passiv gelernt wird. Die Methode darf im Anfängerunterricht nicht einseitig auf die aktive Sprachverwendung ausgerichtet sein. Sie muss das Verstehen der Sprache, das Gefühl für die Sprache und nicht zuletzt die Steigerung der Behaltensleistung des Gehirns für die Fremdsprache zum Ziel haben. Beispielsweise bietet Total Physical Response (TPR) einen interessanten Ansatz, wie Handeln mit Sprache verbunden werden kann, ohne das Recht des Schülers auf sprachliche Selbstbestimmung zu verletzen. Mir ist kein Schulbuch für Anfänger bekannt, das sich damit auch nur im Ansatz auseinandersetzt.

Textgestaltung – wie grammatikalische „Professionalität“ Langeweile produziert

Die Langeweile unserer Schulbücher, die man doch so krampfhaft vermeiden will, ist vorprogrammiert. Erst wird die Grammatik kastriert. Dann stellt man fest, dass mit der Kastration auch der Spaß verlorenght. Was lässt sich schon mit minimalem Vokabular und einer Handvoll Verben an Texten schreiben? Niemand möchte sich mit langweiligen Texten auseinandersetzen. Niemand interessiert sich für eine langweilige Miriam, die Ärger mit ihrem Vater hat, weil sie Saxophon spielt und der Autor gerade den verneinten Imperativ braucht. Noch öder wird es, wenn minimalistische Texte einen Dialog ohne jeden Zusammenhang anbieten. Nur wenn der Text von Anfang an alle grammatikalischen Formen zulässt, sind spannende Texte möglich. Die Mutter des Zweijährigen spricht ja auch in vielen Verbformen mit ihrem Kind, berücksichtigt dabei allerdings die Interessen des Kindes. Sollte ein Achtzehnjähriger dümmer sein als ein Zweijähriger? Das Gegenteil ist hoffentlich Fall. Der Zweijährige muss Sprache erst noch entdecken. Sagt man dem Sechzehnjährigen, dass „fui“ „ich war“ heißt, ist alles gesagt, was gesagt werden muss. Erklärt werden muss gar nichts. Schließlich kennt er das Phänomen „Vergangenheit“ und das Verb „sein“. Hier zeigt sich auch ein Unterschied zum kleinkindlichen Spracherwerb. Achtet der Opa beim Enkel spontan auf seine Wortwahl, so ist das bei Erwachsenen oder jugendlichen Lernern in weit geringerem Maße erforderlich, so dass spannende Texte möglich sind. Spannende Texte bringen es mit sich, dass die handelnden Personen Profil und Aussehen gewinnen und das ist im eigentlichen Sinn „Visualisierung“. Dazu sind beim älteren Lerner keine bunten Bildchen notwendig. Sonst müssten alle Romane bebildert sein. Dass es aus „verkaufstechnischen“ Gründen notwendig sein mag, die Lehrwerke zu bebildern, ist eine andere Baustelle. Das Kleinkind braucht die Visualisierung über Bilder, der Erwachsene könnte ganz darauf verzichten, braucht aber visualisierende Texte. Ob die Schulbuchautoren das wissen? Ich glaube nicht.

Unsere Lehrbücher öden nicht nur wegen der einseitigen Fixierung auf die Grammatik an. In der Textgestaltung taucht das Problem auf, dass ein Sprachlehrer kein Romanautor ist. Spannende Texte zu schreiben ist nicht sein Metier. Hier sollten professionelle Schriftsteller als Autoren gewonnen werden und keine Laien, wie das bei Schulbüchern der Fall ist. Sollte es eine Ausnahme geben, so bitte ich ausdrücklich um Entschuldigung, ich kenne keine. Es gibt eine weitere Einschränkung in der Auswahl der Autoren. Er darf nämlich vor dem Verfassen des Lehrwerkes nicht länger als zwei Jahre in Deutschland gelebt haben. Alleine der spanische Namen und die persönliche Überzeugung des Autors, sprachlich auf dem Laufenden zu sein, genügen keineswegs.

In unseren Lehrwerken dominiert entgegen aller Verlagsbehauptungen die Grammatik den Inhalt. Ein Lehrwerk muss interessante Texte muttersprachlicher Autoren anbieten. Diese weisen zwangsläufig von Anfang an alle vorkommenden Sprachstrukturen auf.

Audiodateien

Sprache hat etwas mit Ton zu tun. Diese Tatsache scheint sich im intellektuellen Olymp der Verlagsredaktionen noch nicht herumgesprochen zu haben. Die Audiodateien werden meist extra verkauft. Dieses Verkaufskonzept würde auch unserer Autoindustrie die Kassen füllen: Das Lenkrad als Sonderzubehör! Die Audiodateien sind wesentlicher Bestandteil eines Lehrwerkes. Da gibt es einige clevere Verlage, die verkaufen die CD zusammen mit den Übungsheften. Jetzt sind diese Übungshefte aber zum Beschriften und dürfen deshalb von vielen Kommunen nicht in die Lernmittelfreiheit genommen werden. Wollen uns die Verlage zwingen, diese Lernmittelfreiheit zu unterminieren oder wissen die Verlage das einfach nicht? Würden die gesprochenen Texte mitgeliefert werden, würden sich die Preise durch die hohe Auflage der Bücher nicht wesentlich erhöhen. Allerdings würden von ernsthaften Lernern weniger Übungsbücher gekauft. Ein Schuff, wer dahinter egoistisches Gewinnstreben vermutet.

Alle Lehrwerke sollten bis zum Niveau A2 **alle** Buchtexte gesprochen enthalten und tatsächlich zum Lernen zu gebrauchen sein. Letzteres ist durchaus nicht selbstverständlich. Es fällt schwer, sich vorzustellen, dass der Produzent einer CD, bei der jede Lektion mit Musikgedudel beginnt, jemals Audiodateien als Lernender oder als Lehrer eingesetzt hat. Auch muss jeder Hörtext ein eigener Track sein. Eine ganze Lektion mit verschiedenen Texten in einen Track zu packen, ist schlichtweg unmöglich. Gänzlich den Boden unter den pädagogischen Füßen hat man verloren, wenn, wie in einem mittlerweile in die Tage gekommenen Lehrwerk, in den ersten Lektionen ein nicht unwesentlicher Teil von einer Deutschen gesprochen wird, deren schlechte Aussprache zum Himmel schreit. Solange die Aussprache der Lernenden nicht gefestigt ist, dürfen keine akzentverfälschten Hörtexte als Audiodatei erscheinen!

Methodische Konzeption

Die uralten Lehrwerke wie z.B. „Modernes Spanisch²“ hatten ein methodisches Konzept. Dieses Konzept der intellektuellen Sprachvermittlung anhand von Text + Übung hat funktioniert, auch wenn es heute alles andere als zeitgemäß ist und sich nicht an den Gesetzen eines natürlichen und effizienten Spracherwerbs orientierte. Zur Verteidigung dieser alten Lehrwerke muss gesagt werden, dass freies Sprechen nicht ihr angestrebtes Ziel war. Ein sehr gutes methodisches Konzept lag ESO ES I³ zu Grunde. Anhand von Grafiken und Hörtexten ließ sich fast jeder Text erschließen. Leider fehlen vielen aktuellen Lehrwerken Konzepte. Ein Beispiel sind lange Texte eines Lehrwerkes, die ohne eine Methode zur Worтеinführung angeboten werden. Mit der konventionellen Methode der Vorentlastung funktioniert der Einstieg in eine Lektion nicht. Wer glaubt, man könne im Schulalltag die Vorbereitung der Texte auf die Hausarbeit verlagern, der glaubt auch, dass der Osterhase Eier legt. Weiterhelfen können nur Methoden, die berücksichtigen, dass ein Sechzehnjähriger im Unterschied zu einem Zweijährigen bereits über eine Muttersprache verfügt. Die Muttersprache im Anfangsunterricht zu ignorieren, ist geradezu albern und führt genau zu jenen langweiligen und verstümmelten, sinnfreien Texten, die wir in fast allen aktuellen Lehrwerken für Anfänger vorfinden. Ein Lehrwerk ohne methodisches Konzept ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Dieses Konzept muss auch im Anfängerunterricht nicht zwangsläufig auf der Zweisprachigkeit fußen, unentbehrlich ist es trotzdem.

Grammatikübungen ohne Lernpsychologie – der Tod des Fremdsprachenunterrichts

Die einseitige Ausrichtung der Lehrwerke auf das intellektuelle Verstehen der Grammatik bewirkt, dass im herkömmlichen Unterricht sehr viel erklärt und geübt wird. „Ich hätte in der Schule viel mehr verstanden, hätte man mir nicht so viel erklärt“, meint Stanislaw Jerzy Lec. Recht hat er! Es ist möglich, den Unterschied von „ser“ und „estar“ über Jahre hin zu erklären und zu üben. Trotzdem wird es immer noch falsch gemacht. Selbst so einfache Strukturen wie „he, she, it – S muss mit“ werden von den Schülern der Jahrgangsstufe 2 im Gespräch nicht fehlerfrei beherrscht. Daraus könnten wir Lehrer etwas lernen, tun es aber offenkundig nicht, wenn wir ein Buch schreiben. Für die Lehrwerke gilt, dass beispielsweise das Phänomen der Ähnlichkeitshemmung, das Ranschburg-Phänomen⁴, berücksichtigt werden muss. Hier wäre jetzt tatsächlich das Grammatikwissen des Lehrers und Lehrbuchautors gefragt, indem bestimmte Phänomene sanft gefiltert werden. Grundsätzlich gilt, dass manche Probleme erst dadurch entstehen, dass sie als Problem dargestellt werden. Ein hervorragendes Beispiel für das Scheitern von Erklärungen ist, wenn man „seit“ und „vor“ systematisch unterrichten möchte. Dass die kognitive Methode einen lebendigen Sprachunterricht in vielen Fällen nicht voran bringt, scheint sich noch nicht herum gesprochen zu haben, denn es ist oft verblüffend, wie die Schule es versteht, spontan erlernbare Sachverhalte durch Erklärungen zu komplizieren.

² Modernes Spanisch, Wolfgang Halm u.a., Hueber-Verlag, 1965

³ Eso es!, Neubearbeitung, Spanisch für Anfänger, Joaquin Masoliver u.a., Klett-Verlag, 1993

⁴ Vgl. den hervorragenden Artikel in Hispanorama, 2009, 124, „Das Ranschburg-Phänomen oder warum wir ser und estar nicht unterrichten können“, Scholz, Thomas

Der Aufbau der Lehrwerke muss sprachpsychologischen Erkenntnissen wie dem Ranschburg-Phänomen gegenüber offen sein. Das Erklären und Üben grammatikalischer Strukturen ist weniger hilfreich als das vermehrte Angebot von Sprachmaterial, in dem diese Strukturen vorkommen. Das übertriebene Üben von Strukturen bremst den Unterricht aus und verhindert damit ein ausreichendes Angebot an Sprachmaterial.

Konstruktivismus und Motivation – Warum lernen die Schüler wirklich?

Der Konstruktivismus hat Recht. Der Mensch baut sich seine Welt selbst und deshalb ist das, was gelehrt wird, nicht unbedingt, das was gelernt wird. Vergessen wird in der deutschsprachigen Diskussion über konstruktivistische Modelle aber sehr gerne die Frage, ob sich der Schüler seine Welt überhaupt bauen **WILL**. Ohne Motivation geht nichts. Glaubt man, dass alleine handlungsorientierte Methoden wie von selbst Motivation erzeugen, dann geht man offenkundig mit Augenbinden durch die Klassenzimmer.

Jetzt mag man den Texten unserer Bücher viel nachsagen können, motivierend sind sie wirklich nicht. Da glaubt ein junger Buchautor, es sei für einen Sechzehnjährigen motivierend, wenn ihm im Lehrbuch die Probleme begegnen, die er jeden Tag hat, z.B. Konflikte mit den Eltern. Weit gefehlt. Die Sinnkrise von 1898 in Spanien ist für ihn wenigstens nur langweilig; sich mit den Alltagsproblemen und –problemchen anderer, die er ähnlich bei sich und seinen Freunden antrifft, ist darüber hinaus lästig. Machen Sie ein einfaches Experiment: Stellen Sie sich einen Roman vor, in dem nichts passiert, außer den Dingen, die Ihnen ohnedies Tag für Tag begegnen. Würden Sie einen solchen Roman lesen wollen? Zur Motivation tragen auf jeden Fall Texte bei, mit denen der Schüler außerhalb des Klassenzimmers Anerkennung findet. Kann er das neueste Lied aus den Charts seines Radiosenders mitsingen und sagen, dass er dieses im Unterricht gerade gelernt hat, so bringt ihm dies in seiner Clique begeisterte Zustimmung. Kann er einigermaßen tiefsinnig die sinnlosen Bemühungen eines Menschen, die Welt zu verändern, mit den Bemühungen eines Don Quijotes vergleichen, so bringt ihm dies bei klugen Menschen Anerkennung. Genau diese Inhalte bieten aber die Lehrwerke kaum an. Lieder aus den Charts können sie gedruckt logischerweise nicht veröffentlichen und „klassische“ Bildung entspricht nicht dem „Mainstream“, sie fehlt deshalb. Würde Sie die Frage eines Schülers wundern: „Ist Cervantes ein Schauspieler?“ Ich denke nicht. Nur Lehrwerke, die dem Mainstream entsprechen, lassen sich verkaufen. Und so sind denn die meisten Lehrbücher nicht nur in der Grammatik sondern auch in Bezug auf Bildungsinhalte und Aktualität kastriert. Eine Lösung könnte sein, dass über ein zu bezahlendes Internet-Zusatzangebot beispielsweise Lieder und hochaktuelle Texte angeboten werden. Aber hier ist vielen Verlagen die geradezu als Hysterie zu bezeichnende Furcht vor dem Internet und den neuen Medien, ganz zu schweigen von den zu zahlenden Nutzungsrechten im Wege. Das Internet wird fast nur als Feigenblatt benutzt, um Aufgeschlossenheit gegenüber den gar nicht mehr so „neuen“ Medien zu simulieren.

Die größte Motivation bietet mit dem Fortschreiten der Sprachkenntnisse die ECHTE Kommunikation. Die ist aber fern vom Zielsprachenland schwierig zu bewerkstelligen. Schwierig? Nein! Es gäbe da eine Menge Möglichkeiten wie Skype, Second Life, Facebook usw. Aber das wäre eine andere Baustelle, zumindest würde es ein radikales Umdenken der Verlage hin zu einem Servicezentrum für das Sprachenlernen bedeuten. Nicht zuletzt würde es aber auch bestimmte Lehrer in ihrem Selbstverständnis stören, sollte von ihnen verlangt werden, diese Medien einzusetzen. Einige Kollegen sind, altersunabhängig, der Meinung, der Schüler möge lernen, Aufgabe des Lehrers sei das Lehren. Und neue Techniken würden ja das Lernen verlangen. Welche Überforderung!

Nichts bleibt wie es ist. Ansonsten würden wir immer noch unterrichten wie 19. Jahrhundert. Auch in unserer Zeit gibt es neuere Ansätze der Fremdsprachenmethodik und -didaktik. Nicht alle davon taugen etwas. Einige gehen nach dem Motto vor: Nicht grübeln, dübeln! Als Beispiele für erprobte und offensichtlich gut funktionierende Methoden sei TPR (Total Physical Response) und das „Storytelling“ genannt. Auch die in die Tage gekommene Suggestopädie hat hervorragende Ansätze. Lehrwerke, die immer nur das fortschreiben, was jeder kennt, können nicht wirklich gut sein. Bei kleinen Wortspielchen und methodischen Kleinformen wie dem Tandembogen usw. wird von den Verlagen Neues angeboten. Krampfhaft suchen die Lehrbuchautoren nach realitätsfernen Kommunikationsspielchen, die dem Lehrwerk das Mäntelchen des Modernen umhängen. Aber das Risiko des großen Wurfes wird gescheut. Es ist nicht gut, jede neue Methode sofort aufzugreifen. Es ist aber gut, Neues zu wagen. Dafür fehlt den Verlagen sowohl der Wille als auch der Mut.

Beurteilung vorhandener Schulbücher – ein schwieriges Unterfangen

Bei den Schulbüchern für den Anfängerunterricht Spanisch hängen die Inhalte wie an einer Wäscheleine an der Grammatik. Dass dies mehr als fragwürdig ist, wurde dargestellt. Wonach kann dann ein real existierendes Lehrbuch überhaupt beurteilt werden? Wie kann der Einäugige unter den Blinden gefunden werden? Ich meine schlichtweg an der Solidität der pädagogischen Erfahrung, die in ein Lehrwerk eingeflossen ist. Ob ein Kollege, der nur über wenige Jahre Unterrichtserfahrung verfügt, in der Lage ist, ein gutes Buch zu verfassen, sei der Fantasie eines jeden selbst überlassen. Ich erspare den Verlagen das Zitieren von Negativbeispielen und bleibe im Allgemeinen. Gescheitert ist ein Anfängerbuch schon dann, wenn ein Sumpf realitätsferner Übungen angeboten werden, in denen die minimalistischen Texte der Einheit grafisch versteckt sind. Der Schüler schätzt es, Systematik schon im Aufbau zu erkennen. Gescheitert ist das Lehrwerk auch dann, wenn der uralte Grundsatz „vom Leichten zum Schweren“ missachtet wird. Und das ist erstaunlich oft der Fall. Da beginnen zum Beispiel Übungen mit Ausnahmen, um die leichteren Teile am Ende anzubieten. Ein neueres Lehrwerk schafft es gar Abweichungen von der deutschen Sprache bei den reflexiven Verben an den Anfang zu stellen und auch „gustar“ in dem Rahmen einzuführen, in dem gerade die Konjugation der „ar-Verben“ geübt wird. Jeder Lehrer, der über einigermaßen Erfahrung verfügt, würde die beiden Dinge auseinanderhalten und vor allem: „gustar“ nicht lange erklären

und damit komplizieren. Auch sollte in einem Lehrwerk bedacht werden, dass die Protagonisten Sympathieträger sein müssen. Was jeder Regisseur einer Soap weiß, sollte auch einem Schulbuchverlag klar sein. Wenn ein Lehrwerk von seiner Grundkonzeption schon mehr als fragwürdig ist, sollte es zumindest in sich stimmig und handwerklich perfekt sein. Da sollten keine Personen auftreten, die bei Schüler wie Lehrer optisch Ablehnung hervorrufen, da sollte das Prinzip „vom Leichten zum Schweren“ berücksichtigt werden, da sollte die Regel vor der Ausnahme stehen, da sollten ... Aber das weiß jeder Lehrer ohnedies, der Tag für Tag an der pädagogischen Front steht.

Es kann nicht sinnvoll sein, dass jeder Lehrer sich selbst sein Material zusammenstellt. Das klassische Schulbuch wird weiter seine Bedeutung behalten und die Grundlage des Unterrichts darstellen. Wenn es gelänge, der fortschreitenden Banalisierung des Sprachunterrichts und seiner einseitigen Ausrichtung auf die Grammatik Einhalt zu gebieten, die Qualität des Audiomaterials zu steigern und mehr praxiserprobte, neuere methodische Ansätze zu integrieren, so wäre viel gewonnen. Bei all dem darf aber nicht vergessen werden, dass wir Lehrer es sind, die über den Kauf eines Buches entscheiden. Und solange wir nicht bessere Bücher fordern und die veralteten und konzeptionslosen Lehrwerke KAUFEN, solange wird sich nichts ändern. Mit den vorliegenden Spanischbüchern für Anfänger bleiben unsere Schüler Anfänger. Sie werden bestenfalls jeden gemachten Fehler sofort als solchen bemerken. Wir sollten den Ehrgeiz haben, ihnen mehr mit auf den Lebensweg zu geben.

Peter J. Hakenjos